

Unter den Linden

Autor(en): **Badertscher, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **63 (1992)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-918099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unter den Linden

von Kurt Badertscher

Nachmittag. Ich fahre langsam mit dem Auto über die Ebene in Richtung der backsteinfarbigen Hochhäuser, die den Stadtrand anzeigen. Das Band der Teerstraße wirkt stellenweise glasig, die Luft flimmert in den lichtdurchfluteten Strahlen des sonnigen Tages. Die Landschaft liegt in der Wärme des Nachmittages, nichts scheint sich zu bewegen. Das Schloß auf dem Hügel saugt Sonnenlicht auf, wirkt breiter, das Gemäuer scheint sich in der Sonne auszustrecken. Die Festung steht über der Altstadt, die sich hufeisenförmig in der Senke dem kleinen Fluß entlang ausbreitet. Im Norden liegen die Jura Höhen bläulich schimmernd im Dunst, sie erscheinen weiter entfernt, als sie tatsächlich sind. Die Wasserfluh wird ihrem Namen aus diesem Betrachtungswinkel nicht gerecht, gleicht in ihrer Kegelform eher einem Vulkan, man ahnt den schroff abfallenden Felssporn nicht.

Nach der kleinen Senke bei den Kiesengruben, die sich links und rechts der Straße ausdehnen, öffnet sich die Sicht auf das Westquartier auf der linken Seite und das Dorf, das sich um den Hügel auf der rechten Seite der Straße ausdehnt. Auf dem bewaldeten Hügel steht weithin sichtbar die kleine, weiße Kirche mit den farbigen Glasfenstern. Am Rande der Straße werden die großen, ausladenden Kronen der fünf Linden sichtbar. Als ich am Gemeindestein vorbeifahre, bemerke ich auf dem Parkplatz bei diesen fünf Linden Leute und zwei VW-Busse des Fernsehens. Ich schaue in den Rückspiegel, bremse und stelle mich auf den Parkstreifen. Möchte sehen, was die Leute vom Fernsehen so Wichtiges unter den Linden gefunden haben.

Der Platz unter diesen Bäumen war lange Zeit Richtstätte. An dieser Stelle wurden viele hilflose Menschen gedemütigt, geschunden, gequält, gefoltert und hingerichtet. Wer kennt ihre Namen? Ihre Schmerzen und Ängste? Ihre Schreie hat niemand hören wollen. Wer weiß, wie viele Unschuldige darunter waren? Elternlose Kinder wurden wegen Landstreicherei erschlagen. Hexen wurden verbrannt. Hungernde wurden für ihren Mundraub, genannt Dieberei, geköpft. Denn die Not war damals groß, und das Elend hatte viele getroffen. Nur für diese Kleinen, Armen und Schwachen hat sich niemand stark gemacht. Im Namen des Gesetzes wurde an diesem Platz gerichtet! Nur Gesetze können sich ändern. Es ist nicht alles gerecht, was als richtig

bezeichnet wird. Gerechtigkeit ist eine Frage des Standpunktes. Als Grundsatz galt auch an dieser Richtstätte: Die Kleinen werden aufgehängt, über die Großen wagt niemand zu Gericht zu sitzen.

Ich steige aus und nähere mich langsam der Personengruppe. Schon aus einiger Entfernung kann ich die beiden Kameralleute mit ihren schwarzen Kästen auf den Stativen ausmachen. Ein großer Mann mit schwarzem Hut und einem schwarzen Umhang, der auf der Innenseite rot gefüttert ist, steht wie ein Denkmal. Er stützt seine Hände auf einem Schwert auf, das er auf den Boden gestellt hat. Es scheint, als würde ihn das ganze Drumherum nichts angehen. Ein zweiter Mann steht neben ihm, mit gefesselten Händen und Füßen, in einem grauen Hemd und einer dunkelbraunen halbleinenen Hose, barfuß und barhäuptig. Neben ihm der dritte Mann, der ähnlich gekleidet ist wie der gefesselte, aber er hat einen Hut auf, und seine Füße stecken in groben Schuhen. Er ist mit einem großen Messer und einer Pistole im Gürtel bewaffnet. Hält das Seilende, mit dem der zweite Mann an den Händen gefesselt worden ist. Unter der großen Linde ist ein kleines Podest aufgebaut worden. Die drei Männer, die anscheinend die Hauptpersonen sind, stehen davor. Ich gehe möglichst nahe an die Personengruppe heran, möchte auch hören, was gesprochen wird, denn ein Mann in hellblauem Hemd und Jeans, seine Füße stecken in Turnschuhen, spricht zu etwa fünfzehn Kindern, die im Halbkreis vor ihm versammelt sind. Seine Ausführungen unterstreicht er mit Handbewegungen, schwenkt dabei die mit Schreibmaschine beschriebenen Blätter in einer Hand. Daneben ist noch ein Mann mit einem Tonband und einem großen Mikrophon beschäftigt. Eine Frau schminkt die drei Männer in ihren Kostümen. Ein weiterer Mann gibt allen irgendwie Beschäftigten, die anscheinend zum Fersehteam gehören, Anweisungen. Verschiebt die Darsteller um wenige Zentimeter. Verlangt eine andere Haltung. Macht die Kameralleute auf die für ihn wichtigen Kleinigkeiten aufmerksam. Wahrscheinlich ist er für die Regie verantwortlich.

Ich bleibe im Ring der umstehenden Leute stehen. Gaffer wie ich. Nur die Kinder, sie sind etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt, die beim Mann, der spricht, stehen, scheinen dazu zu gehören. Mich beachtet niemand, es scheint aber auch niemand zu stören, daß nochmals einer dazu gekommen ist, der zuschauen will. Jetzt kann ich den Mann im hellblauen Hemd verstehen:

«Die Hinrichtung von Bernhart Matter am 24. Mai 1854 hat in der damaligen Zeit viel Staub aufgewirbelt. Der Justizbehörde hatte man danach vorgeworfen, sie hätte es ihm heimzahlen wollen, weil er sie so oft zum Narren gehalten habe. Nicht Strafe, sondern Rache sei ihr Motiv gewesen. Nur muß man wissen, daß die Zeiten damals schlecht waren, und viele Leute hatten Hunger, weil die Ernten schlecht waren. Darum wanderten auch viele nach Amerika aus, doch nur wenige kamen dort an. Auch Matter hatte einmal

einen Versuch gemacht auszuwandern, aber davon später. Er war Zeit seines Lebens ein armer Schlucker, der zum Dieb wurde. Wobei er immer mehr geklaut hatte, als er für sich brauchte. Den Überschuss hat er verkauft oder verschenkt. Aber er war nie gewalttätig auf seinen nächtlichen Diebestouren. Gewalt brauchte er gegen Türen und Mauern der Häuser jener reichen Leute, die er des nachts unangemeldet besuchte, und gegen Gefängniszellen, die ihn umschlossen. Doch beginnen wir am Anfang. Nur muß ich dazu etwas weiter ausholen, denn ich möchte die wichtigsten Stationen im Leben von Bernhart Matter, Maurer aus Muhen, noch einmal kurz aufzeigen. Was ich aber nicht kann, ist, euch den Zeitgeist vermitteln oder die Lebensumstände fühlen lassen. Ich kann euch mit zwei, drei Worten beschreiben, aufzeigen, wie es gewesen sein könnte. Nur spüren kann man es deswegen noch lange nicht. Heute leben wir anders. Besser? Schlechter? Wer weiß es genau? Nur was man heute sicher weiß, das Gefälle zwischen Obrigkeit und Volk war damals sehr groß. Oder anders ausgedrückt, es gab nur Arme und Reiche und keine Mittelschicht. Jeder sechste Einwohner in diesem Kanton lebte in Armut und mußte von der Gemeinde unterstützt werden.»

«Aber du kannst dich kurz fassen, denn ich habe hier noch eine Verrichtung zu machen und absolut keine Lust, den ganzen Tag zu verschwätzen! Mein Auftrag wurde mir vom Regierungsrat des Kantons zugeteilt. Also wird es schon recht sein.»

Das ist der Mann im schwarzen Umhang, der diese Worte sehr ernst einwendet. Der Mann in den Jeans und dem hellblauen Hemd dreht sich dem Sprechenden zu und nickt:

«Ja, Herr Mengis, Sie werden noch rechtzeitig nach Rheinfelden zurückkehren können.»

«Aber nun zu Leben und Werk von Bernhart Matter. Geboren wurde er am 21. Februar 1821. In Muhen im Suhrental wuchs er auf. Seine Eltern führten den Gasthof Bären. Als Besonderheit aus seiner Jugend ist zu erwähnen, daß er es mit dem Besuch der Schule nicht besonders genau nahm. Jedenfalls wurden seine Eltern ein paar Mal wegen der Schulschwänzerei von Bernhart vom Gemeinderat verwarnt und gebüßt. Nur Bernhart störte das wenig, er fühlte sich wohl, wenn er draußen sein konnte in den Feldern, der Suhre entlang oder irgendwo im Walde. Hauptsache, er mußte nicht in die enge, dunkle Schulstube. Und schon bald einmal beging er die ersten Diebereien. Seine erste Verhandlung wegen Diebstahls erlebte er mit fünfzehn Jahren. Das Urteil lautete: Vier Wochen Kerker bei schmaler Kost und Rutenhiebe. Trotzdem wurde er ein Jahr später konfirmiert. Was nicht selbstverständlich war für die damalige Zeit. Nach der Schulentlassung begann er beim Steinhauer Haberstich in Oberentfelden eine Lehre. Mußte diese aber bald schon aufgeben, weil sein Meister starb. Wieder ging die Suche nach einer anderen Möglichkeit für eine Berufsausbildung weiter. Er fand eine neue Lehrstelle

bei Samuel Lüscher von Muhen und begann eine Lehre als Maurer. Nach den verlangten zwei Jahren beendete er seine Ausbildungszeit korrekt und arbeitete anschließend auf verschiedenen Baustellen.»

«Aha, aber was ich alles gekrampft habe in der Zeit, davon spricht keiner! Das will niemand wissen! Und daß mit dieser Schinderei, die man Broterwerb nennt, wirklich nur knapp das tägliche Brot verdient werden konnte, will keiner hören! Wir mußten im Sommer vom Tagesanbruch bis zum Eindunkeln schuften.»

«Schweig!» donnert der Mann im schwarzen Umhang.

«Dich hat niemand gefragt!»

Während er dies sagt, versetzt er dem Mann mit den gefesselten Händen und Füßen einen Fußtritt. Ein Kameramann versetzt das Stativ mit der montierten Kamera einen Meter von den drei Hauptfiguren weg. Und beginnt von neuem mit dem Einstellen der Objektive. Etwas später wird von einem anderen Mann des Ferseteams, wegen des Gegenlichtes, ein Scheinwerfer montiert. Nochmals sehen die Kameralleute durch ihre Objektive, dann nicken sie befriedigt und verlassen fast gleichzeitig ihre Arbeitsgeräte, nachdem sie die Kameras abgestellt und der Scheinwerfer ausgeschaltet worden ist.

Der Mann, der versucht, den Schulkindern den Lebenslauf aufzuzeigen, beginnt wieder zu reden:

«Im Jahre 1841 wurde Bernhart Matter wieder straffällig und kam ein weiteres mal vor Gericht wegen Diebstahls. Wiederum wurde er zu vier Wochen Kerker verurteilt. Nach dem Absitzen der Strafe heiratete er im gleichen Jahr Barbara Fischer aus Tennwil. Sie arbeitete als Näherin. Kennengelernt hatte er sie in Schöftland. Weil Barbara Fischer älter als Bernhart war, hoffte man auf einen guten Einfluß von ihrer Seite. Doch schon 1843 stand er wieder vor Gericht wegen verschiedener Diebstähle. Diesmal wurde er zu drei Jahren Zuchthaus in Ketten verurteilt. Man überführte ihn in die damalige Strafanstalt Baden. Wegen guter Führung genoß Matter schon bald das Vertrauen der Aufsicht und konnte für die Gefängnisverwaltung kleinere Besorgungen in der Stadt machen. Jedenfalls hatte es Bernhart verstanden, die Gemeinschaftszelle mit allem Notwendigen, dem man im Normalfall im Zuchthaus entsagen mußte, zu versorgen. Als das Rauchen, Kartenspielen und Schnaps-trinken an der Tagesordnung war, wurde er versetzt. Man brachte ihn in die damalige Zweigstelle der Strafanstalt nach Königsfelden. Auch dort benahm er sich anständig. Vorallem hatte er in Baden und in Königsfelden nie versucht zu fliehen. Nein, er hatte seine Strafe abgessen. 1846 treffen wir den Matter wieder in Freiheit. Er arbeitete in seinem gelernten Beruf als Maurer. Anstellung hatte er beim Kasernenbau in Aarau gefunden.»

«Genau, solch einen Bau, wie da drüben viele stehen, haben wir damals gebaut. Ein großes Haus mit vielen Stockwerken, in denen die Leute wie Ka-

ninchen leben müssen. Ein Elend und unmenschlich, unter solchen Umständen wohnen zu müssen. Ich könnte da...!»

Diesmal schlägt der zweite Mann, der anscheinend der Gehilfe des Mannes im schwarzen Umhang ist, mit einem Stück Seil über den Kopf des Gefesselten.

Erstaunlich, als der Gefesselte zu sprechen begonnen hatte und mit den gefesselten Händen auf die vielen Mehrfamilienhäuser gezeigt hat, haben sich alle Umstehenden interessiert zu der großen Überbauung, die sich auf der anderen Straßenseite ausdehnt, hingewendet und sich die hinter dem Erdwall aufsteigenden Fassaden der Hochhäuser angesehen, als hätten sie sie noch nie bemerkt. Wahrscheinlich haben sie die Mietshäuser in diesem Augenblick zum ersten Mal aus einem solchen Blickwinkel wahrgenommen, auch wenn sie seit Jahren dort leben.

Der Mann im hellblauen Hemd und den Jeans wendet sich wieder den Schulkindern zu, die ihn umringen: «Wie schon gesagt, der Matter arbeitete am Kasernenbau in Aarau. Er ging jeden Tag zu Fuß von Muhen über den Distelberg und kam jeden Tag am Haus des Gärtners Haberstich in Oberentfelden vorbei. Dieser Gärtner aber hatte keinen grünen Daumen, sondern lange Finger, und deshalb war er schon mehrmals wegen Diebstahls bestraft worden. Dieser Haberstich wußte, daß Matter im Zuchthaus gesessen hatte, und deshalb war es für ihn ein leichtes, dem Matter etwas von einem besseren Leben zu erzählen.

Denn mit redlicher Arbeit könne niemand auf einen grünen Zweig kommen, man müsse da schon selbst ein wenig nachhelfen, hatte er dem Matter an jenem milden Sommerabend erzählt, als sie vor dem Haus des Haberstichs gesessen hatten. Haberstich hatte den Matter angesprochen, als dieser müde und staubig von des Tages Arbeit von Aarau herkommend an seinem Hause vorbei marschierte. Er hatte ihn zu einem Feierabendtrunk eingeladen.

Man müsse die Reichen für sich arbeiten lassen. Dürfe es aber nicht unterlassen, sie regelmäßig zu besuchen und ihnen dabei den Überschuß abnehmen. Das sei das Richtige. Denn nur so könne man auch teilhaben an ihren immer größer werdenden Geldsäcken. Die könnten auch nichts mitnehmen, wenn sie einmal gehen müßten. Und gehen müßten wir alle, die einen so und die anderen etwas unbequemer. Dabei hatte er mit seinem Unterarm eine lange Messerklinge markiert und war schnell mit einer Armbewegung vor seinem Hals durchgefahren. Dabei hatte er den Matter schief angesehen und gegrinst.

Es sei überhaupt nicht einzusehen, warum man diesen reichen Leuten nicht etwas von ihrer Last abnehmen könne. Er jedenfalls habe es bis jetzt immer so gehalten und dabei recht gut gelebt. Auch wenn er das eine oder andere Mal dafür bestraft worden sei. Übers ganze Leben gesehen, habe er

bis heute nur an wenigen Tagen Hunger leiden müssen. Immer wieder habe er etwas Geld gehabt, um sich hin und wieder einen guten Tropfen Wein im Wirtshaus genehmigen zu können. Und das sei doch auch etwas.

Wieder hatte er dem Matter von seinem Selbstgebrannten nachgeschenkt, wieder hatten sie angestoßen und die Gläser in einem Zug geleert.

Es findet sich auch immer einer, der ein Geschäft rieche und ohne weiteres die geklaute Ware übernimmt und irgendwo weiterverkauft. So bleibe das Geld und die Ware im Umlauf und werde nicht an einem Ort gehortet.

Nochmals hatte er dem Matter das Glas aufgefüllt.

Er werde bei ihm, dem Haberstich aus Oberentfelden, kein Haar in der Suppe finden. Vorallem könne er ihm seine Weltanschauung nicht widerlegen. Er sei schon zu alt und habe zu viel erlebt. Aber etwas könne er ihm, dem Matter aus Muhen, geben, ein paar gute Tips für seine neue Arbeit.

Er gab Bernhart Matter, als dieser sich spät abends auf den Heimweg machte, etwas beduselt vom Selbstgebrannten des Haberstichs, den Ratsschlag mit auf den Weg, er solle nochmals alles überdenken.

Auch drückte er ihm noch ein paar neue Fünfliber, als Startkapital wie er meinte, in die Hand.

Er könne es dann später zurückzahlen, wenn er Erfolg bei seiner neuen Arbeit gehabt habe.

Das Ehepaar Matter zog schon bald in Muhen aus und quartierte sich in einer Wohnung in Suhr, im Obertel, ein. Bernhart ging 1847 mit Haberstich und seinen Gefolgsleuten auf Diebestour in der Region. Zu jener Zeit begann er auch im Gasthaus Löwen in Untererlinsbach ein und aus zu gehen. Das war in jenen Tagen der Treffpunkt aller zwielichtigen Gestalten aus der näheren und weiteren Umgebung. Dort gaben sich Schmuggler, Diebe und Hehler Nacht für Nacht, oder besser frühmorgens ein Stelldichein. Matter lernte in der Spelunke viele dieser Nachtschattengewächse kennen. Später bündelte er auch noch mit der Serviertochter an, sie wurde seine Geliebte. Aber was wichtiger war und für seinen späteren Lebensweg von Bedeutung werden sollte, war die Bekanntschaft mit den Gebrüdern Kemar aus dem Elsaß. Diese Brüder müssen ganz abgebrühte Galgenvögel gewesen sein. Sie lebten von Einbruch und Schmuggel. Man erzählt, sie hätten in Saus und Braus das Leben genossen, geschmuggelt, gestohlen, gespielt und dabei das Geld wieder verpraßt. Danach, wenn Ebbe in der Kasse war, beschafften sie sich wieder Material, und das schöne Leben konnte von neuem beginnen. Matter war sehr beeindruckt von der abgebrühten Frechheit und dem Erfolg, den die Gebrüder Kemar hatten.

Doch die Obrigkeit war nicht untätig. In einer dunklen Nacht begehrte die Polizei Einlaß in die Wohnung der Matters im Obertel. Nur der Bernhart, den sie glaubten dingfest machen zu können, verschwand durch den Kamin. Erst viel später erwischte man ihn mit den Leuten um Haberstich in

Niedergösgen. Seine Freundin, die Serviertochter aus dem Löwen von Untererlinsbach war auch dabei. Matter und seine Kumpanen wurden im Bezirksgefängnis von Olten eingesperrt. Nur, Matter empfahl sich schon bald wieder.

Das war im April 1849. Er trieb sich nun wieder im Suhren- und Wynental herum. Den Tag verschlief er, in der Nacht war er aktiv und stahl sich seinen Lebensunterhalt zusammen. Es mattede wieder in den Tälern von Suhre und Wyna.

Im November des gleichen Jahres wurde er gefaßt und ins Bezirksgefängnis nach Aarau transportiert. In der Gerichtsverhandlung vom 19. November und 10. Dezember 1849 wurde die «Haberstich-Bande» verurteilt. Bernhart Matter bezeichnete man als den kecksten und gefährlichsten Mann in dieser Bande. Wegen seines dreisten Ausbruchs aus dem Gefängnis Olten wurde er zu 16 Jahren schwerer Kettenstrafe verurteilt. Wiederum wurde er in die Strafanstalt Baden eingeliefert und dort mit starken Ketten an den Boden seiner Zelle geschmiedet. Bewegen konnte er sich nur soviel, daß er Stühle flechten konnte. Doch Bernhart Matter war nicht untätig und konnte sich auch aus diesen dicken Ketten lösen. Am 18. August 1850 um zwei Uhr früh entwich er aus seiner Zelle. Dem Abwasserleitungsrohr entlang seilte er sich mit einem Strick, den er sich aus dem Bettzeug gedreht hatte, ab. Er war nach fünf Monaten wieder auf freiem Fuß.

Nach dieser Flucht begannen die Geschichten um Matter zu entstehen. Wenn man bis jetzt noch nicht viel von ihm gehört hatte, nun begannen auch Zeitungen über ihn zu schreiben. Er wurde berühmt berüchtigt. Man kann sich ja gut vorstellen, daß die Obrigkeit erzürnt war über soviel Frechheit und den Kopf von Matter forderte. Auf der anderen Seite wuchsen die Sympathien beim gewöhnlichen Volk. Man freute sich ungemein, daß einer den Mut hatte, es denen da oben zu zeigen. Vielleicht das tat, was man selber auch machen wollte. Es wurden Geschichten von und um Bernhart Matter erfunden. Gute und schlechte. Es haftete dem Matter aber auch etwas Unheimliches an; weil man wußte, daß er sich aus den dicksten Ketten befreien konnte, glaubte man, er sei mit dem Teufel im Bunde. Die Rede war aber auch von Mord und Totschlag. Vom Räuber, der die Reichen bestiehlt und die Beute den Armen verschenkt. Es wurden in jener Zeit auch Einbrüche und Diebstähle dem Matter nachgesagt, obschon er es nicht gewesen sein konnte. Es war eine gewisse Schadenfreude bei den gewöhnlichen Leuten über die Unfähigkeit der Polizei, den Dieb wieder einzufangen. Selbst das Personal in den Gefängnissen kam schlecht weg, weil sie ihn, wenn er endlich wieder gefangen war, nicht da behalten konnten.

Matter wanderte nach der Flucht aus Baden in Richtung Lenzburg und blieb dort im Wolfsacker den Tag über in einem Heuhaufen liegen. Am späten Abend zog er weiter Richtung Muhen. Dort fand er bei einer ihm be-

kannten Familie Unterschlopf. Während des Tages versteckte er sich, und in der Nacht ging er auf Diebestour im Suhren- und Wynental. Er nahm alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Vom Silberbesteck über Tuchwaren bis hin zu Lebensmitteln und natürlich Wein, Schnaps und Zigarren.»

«Jetzt reicht es mir aber! Was soll dieses ellenlange Geschwätz? Machen wir doch endlich vorwärts! Ich bin wirklich nicht zum Zeitvertreib hierher gekommen.»

Das ist wieder der Mann im schwarzen Umhang, der sich immer noch auf das Schwert aufstützt. Er schaut finster in die Welt und gibt Matter einen Fußtritt, weil er sich umgedreht hat, als er den Erzähler anspricht und zur Eile mahnt. Matter zieht den Kopf ein und fragt auf einmal:

«Auf was wartest du eigentlich?»

Dabei schaut mir Bernhart Matter direkt ins Gesicht. Im ersten Augenblick erschrecke ich. Dann schaue ich hinter mich und versuche herauszufinden, wen er meint. Sehe aber hinter mir niemanden stehen. Nur auf der Seite stehen Frauen, Männer und Kinder. Ich wende mich wieder Matter zu.

«Du mußt dich nicht so blöde umsehen! Oder suchst du jemand? Sag mir jetzt, auf was du wartest? Gaffer, blöder!»

Wieder bekommt er einen Hieb von hinten.

«Du kannst aufhören mit dem Dreinschlagen! Du einfältiger Henkersknecht!»

Wieder schaut er mir in die Augen. Unter seinem ernsten, festen Blick fühle ich mich ertappt.

«Du scheinst auch einer zu sein, der überall dort anzutreffen ist, wo Blut fließt. Das scheint ein Übel dieser Zeit zu sein. Brauchst du das zum Leben?»

Unsicher geworden schaue ich nochmals hinter mich. Dabei weiß ich, daß er mich angesprochen hat. Bemerke, wie mich die umstehenden Leute von der Seite abschätzig mustern. Sich danach zwei, drei Schritte von mir entfernen. Jetzt stehe ich alleine vor Bernhart Matter.

«Gaffer, elender! Du hast wohl nichts zu tun. Keine Arbeit, he! Auch so ein Herumtreiber, ein Nichtsnutz! Bestimmt fährst du mit einer farbigen, stinkigen Blechkiste herum. Wir konnten wenigstens noch zu Fuß gehen und haben die Welt auch gesehen. Aber ihr könnt keine zwei Schritte mehr zu Fuß gehen. Ihr könnt überhaupt nichts mehr. Wenn ich mir diese Kaninchenställe, die ihr Mehrfamilienhäuser nennt, ansehe, dann wird mir kotzübel. Und je näher ihr zusammenlebt, umso weniger wißt ihr voneinander. Aber es interessiert euch auch nicht. Ihr wollt gar nicht wissen, daß der Nachbar seine Frau und seine Kinder misshandelt. Ihr verschließt Augen und Ohren.»

«Jetzt ist aber genug! Entweder wir regeln jetzt diese Angelegenheit oder ich lasse die ganze Sache liegen und gehe nach Hause.»

Das ist der Mann im schwarzen Umhang, der das mit donnernder Stimme sagt.

«Wenn ich endlich reden könnte, wäre es schon lange geregelt, denn gemäß Drehbuch muß ich mit wenigen Worten das Leben von Bernhart Matter erzählen. Aber das wenige, das ich zu sagen habe, ist wirklich von Bedeutung. Es sollen alle wissen, wer dieser Matter war, und das geht nun mal nicht husch, husch. Auch ich habe hier eine Aufgabe zu erfüllen.»

Der Mann im hellblauen Hemd mit den Jeans schaut den großen, schwarzen Mann mit einem vorwurfsvoll strafenden Blick an und wendet sich wieder an die ihn umstehenden Kinder.

«Wenn wir diesem Bernhart Matter gerecht werden wollen, so muß ich seine ganze Lebensgeschichte erzählen, und ich will, daß ihr alles erfahrt. Machen wir also weiter. Mitte September, das war 1850, wird die Familie, bei der Matter lebte, verhaftet. Denn der Obrigkeit war aufgefallen, daß in dieser Familie seit einiger Zeit nicht mehr Schmalhans Küchenmeister war. Warum der Obrigkeit das aufgefallen ist? Ganz einfach, sie hatte in der damaligen Zeit mit Argusaugen ihre Bürger überwacht und viele ihrer Bewegungen registriert. Und es war tatsächlich so, daß diese Familie von Matter mit allen guten Gaben seiner nächtlichen Diebestouren beschenkt worden war. Vorallem Eßwaren hatte er ihnen nach Hause gebracht. Oder aber Tuch, manchmal auch Schnaps oder Wein. Aber auch Matter hatte den Pfeffer gerochen und war verschwunden. Wahrscheinlich hatte ihn der sechste Sinn eines Menschen, der immer auf der Flucht war, gewarnt. Als die Leute abgeführt wurden, wanderte er schon Richtung Bern/Thun, verkaufte unterwegs an verschiedenen Orten von seinem Silberbesteck und fand Arbeit bei einem Bauern in Oberhofen am Thunersee. Doch die Arbeit als Knecht war nur eine kurze Episode in seinem unsteten Leben. Bald schon war er wieder unterwegs. Traf auf der Landstraße einen Werber, der Soldaten für den Papst anheuerte. Er unterschrieb einen Vertrag und hatte die Absicht, in fremde Kriegsdienste zu ziehen. Bekam dafür auch ein Handgeld von sechs Franken und schrieb deshalb an die Polizei in Aarau, daß er jetzt dem Papst in Rom dienen wolle und nicht, wie von den Behörden vorgesehen, dem Zuchthausverwalter in Baden.

Aber irgend etwas hatte den Matter dann doch bewogen, wieder zurückzukehren. Er tauchte schon bald wieder im Suhrental auf. Es scheint, daß er einem inneren Zwange gehorchend wieder seine engere Heimat aufsuchte. Oder aber er brauchte den Nervenkitzel, die Konfrontation mit der Obrigkeit. Jedenfalls hätte ihm der gesunde Menschenverstand sagen sollen, daß die Behörden im Aargau alles daran setzen würden, ihn endlich hinter Schloß und Riegel zu bringen.

Von seinen Freunden im Schwabistal erfuhr er, daß die ganze Familie, bei der er gelebt hatte, und seine ehemalige Frau im Gefängnis saßen. Enttäuscht

und auch betroffen ging er zu seinen Eltern in Muhen, bekam vom Vater fünfundsechzig Franken und die Worte, sich ja nie mehr bei ihm blicken zu lassen, denn er hätte ihnen bisher nur Ärger und Schwierigkeiten gemacht. Schweren Herzens verabschiedete er sich von seiner Mutter und fuhr am 8. Oktober 1850 mit dem Zug von Basel nach Straßburg. Entschlossen, den Weg so vieler gestrauchelter und hungriger Leute zu gehen, wollte er nach Amerika auswandern. In Calais verweigert ihm der Arzt die Weiterreise auf dem Schiff wegen einer geheimen Krankheit, die er sich in Paris geholt hatte. Er konnte die Alte Welt nicht verlassen und mußte wieder zurück. Er war und blieb Zeit seines Lebens ein Pechvogel. Und immer dann, wenn er einen Entschluß gefaßt hatte und eigentlich etwas anderes, etwas Besseres wollte, wurde er wieder von seiner Vergangenheit eingeholt. Schicksal? Er begegnete in solchen Augenblicken Personen, die ihn ohne besondere Überredungskünste wieder vom Weg der Tugend abbrachten. Wahrscheinlich war es auch diesmal kein besonderes Kunststück. Er traf nämlich auf dem Rückweg im Elsaß auf einen Bruder von Kemar und erlernte von diesem den Schmuggel von Waren aus der Schweiz nach Frankreich.»

Ich höre nur noch mit halbem Ohr auf das, was der Mann erzählt. Schau mich um und bemerke, daß noch mehr Leute herumstehen. Alles schaut interessiert auf die drei Gestalten, begutachtet die Kameras, die immer noch unbedient vor den drei nicht besonders aktiven Hauptdarstellern postiert sind. Ich frage mich, was die Leute vom Fernsehen überhaupt filmen wollen. Denn bis jetzt ist keine Einstellung geprobt worden. Nichts bewegt sich. Die einzige Aktivität, die ich bemerken kann, geht vom erzählenden Mann mit seinen Manuskriptblättern aus.

«Nach dem kurzen Arbeitsaufenthalt im Elsaß zog er schon nach einigen Wochen, mit gut gefüllter Börse, wieder heimwärts. Nur, was er nicht wußte, oder nicht wahrhaben wollte, die Obrigkeit war in der Zwischenzeit nicht untätig geblieben und wollte die ihr zugefügte Schmach rächen. Hatte die feste Absicht, die Angelegenheit ein für alle Mal zu regeln. Deshalb hatte sie auf die Dingfestmachung dieses berühmten Gauners eine Belohnung ausgesetzt. Fünfhundert Franken wollte man dem bezahlen, der ihn erwischen konnte. Das war für die damalige Zeit sehr viel Geld, wenn man bedenkt, daß ein Schullehrer damals nur die Hälfte dieser Summe im Jahr verdient hatte. Also beobachtete man mit der nötigen Vorsicht natürlich, die möglichen Schlupfwinkel und die von seiner Tätigkeit her bekannten Straßen und Schleichwege. Jedenfalls als er von Basel herkommend über die Schafmatt wanderte, wurde er erkannt und in Erlinsbach verhaftet.»

«Schneller, schneller, das steht alles in den Gerichtsakten, und Matter wird seine Lebensgeschichte wohl selbst am besten kennen.»

Der große Mann mit dem schwarzen Umhang ist nicht mehr auf sein Schwert gestützt, wirkt nicht mehr wie ein Denkmal, eher verärgert, als er

dies sagt. Er hat begonnen, von einem Bein aufs andere zu treten, zieht seine goldene Sackuhr heraus, schaut kurz darauf und steckt sie wieder in die Tasche.

«Es ist gleichwohl interessant, was die alles zusammengetragen haben», sagt der Mann mit den gefesselten Händen, der Matter darstellt.

«Erzähl doch noch von meinem Ausbruch aus der Festung Aarburg. Denn das war mein größtes Husarenstück. Meine Meisterprüfung, und die habe ich bestanden. Dort habe ich bewiesen, daß keine Kette zu stark und keine Mauer zu dick für den Matter sein kann. Aber vor allem hatte ich Willen. Einen unbeugsamen, starken Willen!»

Dabei schaut Matter ganz eindringlich auf mich. Ich fühle mich nicht mehr wohl in meiner Haut. Habe das Gefühl, ich müßte ihm helfen, ihn befreien. Nur weiß ich nicht wie. Sehe keine Möglichkeit. Hoffe auf einen günstigen Augenblick, weiß aber nicht auf welchen. Auch scheint mir der Henkersknecht ziemlich kräftig zu sein. Trotzdem, etwas muß geschehen.

«Ihr sollt mich nicht immer unterbrechen! Ich habe hier eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Und werde ständig behindert. Aber ich will mich kurz fassen und nur noch in Stichworten weitererzählen. Matter wurde nach seiner Verhaftung in Erlinsbach nach Aarau und später nach Lenzburg überführt. In Lenzburg richtete man für ihn eine speziell ausbruchsichere Gefängniszelle im Rathaus her. Er wurde verurteilt, und man wollte ihn so schnell als möglich in die Festung Aarburg überführen. Dort glaubte man, sei der sicherste Ort im Kanton. Matter aber verduftete in der Nacht vor dem Lenzburger Jugendfest am 18. Juli 1851 aus der Spezialzelle. Dieser Ausbruch aus der speziell für Matter gebauten Zelle hatte ein Nachspiel für die Leute, die den Matter hätten bewachen sollen. Der Gefangenewart Halder wurde vom Stadtrat verhört und seines Amtes enthoben. Ein hartes Los für diesen Mann, der verheiratet war und Kinder hatte. Weiter ist vielleicht interessant zu wissen, daß der Matter an jenem Abend vor dem Jugendfest von verschiedenen Damen besucht worden ist. Diese Besucherinnen hatten Mitleid mit dem armen Bernhart und brachten ihm Wein und Kuchen. Wahrscheinlich waren die Bewohner des kleinen Städtchens am Fuß des Schloßberges am Vorabend ihres großen Festes an anderen Aktivitäten interessiert und ihre Aufmerksamkeit nicht auf den Matter ausgerichtet. An Flucht hatte niemand geglaubt, jedenfalls an diesem Abend nicht.

Matter wurde bald wieder gefaßt und kam am 2. September doch noch in die Festung Aarburg. Er war damals erst dreißig Jahre alt. Im Februar 1852 stellte er ein Gnadengesuch an den Großen Rat, das abgelehnt wurde. Im Juni wollte man Matter in eine fremdländische Verbrecherkolonie, irgendwo in Übersee abschieben. Dieses Gesuch wurde jedoch von England und Frankreich abgelehnt. In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar 1853 brach Matter aus der Festung Aarburg aus. Er hatte damit das von Fachleuten für

unmöglich gehaltene Unternehmen gewagt und gewonnen. Ein Jahr später, am 2. Januar 1854, wurde er im Gasthaus «Zur Herberge» in Teufental verhaftet. Seither ist er in Haft. Man hatte ihn zum Tod durch Enthaupten verurteilt. Heute ist der 24. Mai 1854, der Tag seiner Hinrichtung.»

Ich schaue unwillkürlich auf Matter und bin entsetzt. Matter scheint bei diesen Worten zusammengesackt zu sein. Seine Arme hängen am Körper.

«Endlich. Kann ich jetzt?»

«Treten sie bitte zurück!» fordern uns auf einmal vier Polizisten, die aus dem Nichts aufgetaucht sind, auf. Die Leute um mich herum machen zwei Schritte rückwärts. Auch ich weiche zurück. Die Polizisten schütteln nur mißmutig die Köpfe.

«Bitte gehen Sie zurück. Die Autofahrer sollen mit ihren Autos wegfahren, wir brauchen hier keine Zuschauer. Weiter zurücktreten, weiter!»

Ich schaue mich um, mache zwei Schritte, gleich wie die Leute neben mir. Doch die Polizisten sind nicht zufrieden. Noch einmal gehen wir ein paar Meter zurück. Die Polizisten drängen jedoch weiter, freundlich, aber bestimmt. Sie haben ihren Auftrag. Tun ihre Pflicht.

Ich schaue auf den Mann mit dem Schwert. Er hat seinen schwarzen Umhang über die Schultern geworfen, das rote Futter leuchtet in der Abendsonne. Der Mann mit den gefesselten Händen kniet auf dem Podest. Der Helfer mit dem Hut, der Pistole und dem Messer im Gürtel hat ihm das Hemd aufgerissen. Zieht jetzt kräftig an den Haaren von Matter den Kopf nach oben.

Die Kinder schreien:

«Nein, nein, so geht das nicht! Er hat ja nur gestohlen! Wegen Diebstahls kann man doch niemanden töten! Das ist Mord! Tu es nicht! Das darf man nicht machen!»

Alle schreien und kreischen wild durcheinander. Die Kameralleute stehen auf einmal wieder hinter ihren Kameras. Der Mann mit dem Mikrophon an der langen Stange kniet am Boden. Der Scheinwerfer beleuchtet die gespenstische Szene.

Der Scharfrichter macht einen Schritt, hebt auf einmal das Schwert und dreht sich um hundertachtzig Grad. Dann eine Drehbewegung um die eigene Achse, ein Zischlaut. Der Kopf fällt ins Gras vor dem Podest, der Körper kippt vornüber. Die Kinder schreien und weinen.

Der Scharfrichter reinigt sein Schwert mit einem Lappen, während der Helfer das aus der Halsschlagader herausschießende Blut auffängt. Die Leute, die von der Polizei eben noch zurückgedrängt worden sind, stürzen nach vorn. Schreiend und gestikulierend umringen sie den Helfer des Scharfrichters. Dieser streckt ihnen die Becher mit dem aufgefangenen Blut entgegen. Er verkauft die Becher für fünf Franken. Sie werden ihm aus den Händen gerissen. Die Leute schlürfen gierig die rote, schäumende Flüssig-

keit. Der Scharfrichter und sein Helfer nicken sich zu und machen einen zufriedenen Eindruck. Sie haben ihre Arbeit korrekt erledigt.

Ich drehe mich um. Kann es aber doch nicht lassen und muß mich nochmals hinwenden. Begreife nichts mehr. Drehe mich wieder und gehe zwei Schritte. Sehe nochmals auf das wilde Durcheinander des Menschenauflaufs. Schleiche weg. Beginne an mir und meiner Umgebung zu zweifeln. Frage mich, ob ich noch bei Sinnen sei. Schüttle den Kopf. In mir steigen Zweifel auf. Ich frage mich, ob das der Beginn des normalen Wahnsinns ist. Eins steht für mich fest, etwas kann hier nicht stimmen. Aber das Blut war doch da, habe ich gesehen. Jedenfalls glaube ich, daß ich es gesehen habe.

Wieder steigt jenes flaue Gefühl im Magen hoch. Ich kenne es und weiß auch, daß ich es nur selten verspüre. Aber wenn es kommt, dann muß ich schon bald erbrechen. In meinem Munde sammelt sich salziger Speichel an und der Magen beginnt sich zu drehen. Ich fühle mich hundeelend und es beginnt zu würgen. Beim Auto stütze ich mich auf der Kühlerhaube auf. Neige mich leicht nach vorn. Überlege mir, ob ich zur Buchenhecke, die den Richtplatz begrenzt, gehen soll. Aber ich schaffe es nicht. Bin unfähig, mich zu bewegen. Ich möchte mich aufrichten, richtig durchatmen. Doch ich kann nicht. Mir ist schwindlig, und es dreht sich alles in meinem Kopf. Ich atme flach. Nach einiger Zeit öffne ich die Tür. Setze mich ins Auto. Mein Kopf beginnt heftig zu schmerzen. Ich muß mich am Steuerrad aufstützen, Halt suchen. Trotzdem starte ich das Auto. Langsam fahre ich an. In mir dreht sich alles. Schweiß bricht mir aus. Das Hemd klebt an Rücken und Armen. Grobfahrlässig, in diesem Zustand zu fahren, denn ich nehme von meiner Umgebung nichts wahr. Fühle mich benommen, wie unter einer Glocke, und der Druck im Kopf steigt an. Wünschte, ich wäre zu Hause. Fahre wie im Schlaf durch die Quartierstraße. Das helle, gleißende Licht des sonnigen Nachmittages ist grau geworden. Alles verhangen wie im Nebel. Ich bemerke auch keine Leute. Alles wirkt ausgestorben, leer und verlassen. Beim Mehrfamilienhaus, in dem ich wohne, stelle ich das Auto ab. Schleiche in die Wohnung im zweiten Stock. Mein Kopf schmerzt. Ich setze mich und versuche gleichmäßig durchzuatmen. Ich glaube zwar nicht, daß ich schlafe, aber ich bin mir nicht mehr sicher. Eigentlich ist alles möglich. Ich fühle mich krank. Diesen Zustand könnte man vielleicht noch am ehesten mit betrunken umschreiben. Oder wie vor einer starken Grippe, wenn das Fieber ansteigt. Ich habe ein komisches Gefühl zwischen Kopf und Bauch, immer an der Grenze zum Erbrechen. Das Zeitgefühl ist weg. Nicht vorhanden. – Was war eigentlich heute Nachmittag? Ich war unter den Linden. Habe einem Fernsehteam bei der Arbeit zugeschaut, den Matter gesehen und seine Lebensgeschichte gehört. Schulkinder und Gaffer gesehen. Den Scharfrichter beobachtet. Nur was war daran so Besonderes? Alle unter den Linden haben an ihrem Platz nur ihre Aufgabe erfüllt.